Blätter für Heimatkunde 31 (1957)

Die „Klempern"

Zur Verbreitung des eisernen Bauerngongs in Obersteiermark

Von Leopold Schmidt

Seit etwa einem halben Jahrhundert ist in der volkskundlichen Fachwelt bekannt, daß es in der Obersteiermark ein altertümliches Signalgerät gibt, eine Art von Gong, der zum Essenrufen verwendet wird.

Karl Lacher hat anscheinend als erster derartige Signalgeräte für die Kulturhistorische Abteilung des Joanneums gesammelt, aus der sie dann bei der Errichtung des Steirischen Volkskundemuseums mit den anderen bäuerlichen Sachgütern in diese neue Abteilung des Joanneums übernommen wurden.[1] Damals fielen diese Geräte auch dem volkskundlich so sehr interessierten Indogermanisten Rudolf Meringer auf, der sie 1904, zusammen mit verwandten Signal- und Schallgeräten als „Die Glocke des Bauernhauses" veröffentlichte.[2] Das Thema war damals zeitgemäß, denn der Altmeister der Geographie und Ethnographie, Richard Andree, hatte das ganze weite Gebiet der nichtglockenförmigen Signal- und Schallgeräte zu bearbeiten begonnen. 1910 erschien sein Überblick über die hölzernen Geräte dieser Art, die Ratschen und Klappern, die Schlagbretter und „Hillebillen".[3] Über derartige hölzerne Geräte in den österreichischen Alpenländern war schon manches gesagt worden, besonders für das steirische Ennstal, für Kärnten und namentlich für Salzburg hatten sich verschiedene Formen der „Klebern" oder „Klupper" feststellen lassen. Von den „Klebern" im Salzburgischen hatte Gustav Zeller im Jahre 1902 Mitteilung gemacht,[4] von den „Klapperln" oder „Klebei" bei Hopfgarten im tirolischen Brixental Carl Adrian 1903.[5] Die eisernen Gongs jedoch, die Lacher gesammelt hatte, waren daneben unbeachtet geblieben. Sie sind vielleicht über Mittelsmänner in das Joanneum gelangt, da ihre Inventarisierung keine genaue Ortsangabe enthält.

Meringer interessierten aber diese Geräte nicht nur im Zusammenhang der Signal- und Schallgeräte. Er sah diese eisernen Schellenringe als erstaunliche Gegenstücke zu den römischen Hausschellen aus Bronze an, wie sie besonders in Pompeji gefunden worden waren. Darauf hatte soeben der österreichische Archäologe Julius Jüthner aufmerksam gemacht, der insbesondere auf die Darstellung derartiger „Diskoi" auf antiken Sarkophagen hinwies.[6] Gerade die Grabkunst mit ihren Bildern aus dem Dionysos-Kult konnte ja tatsächlich derartige Schallbleche und Schlaggeräte darbieten. Jüthner verwies dabei besonders auf einen Grabstein in Regensburg, auf dem ein „satyrhafter" Jüngling eine derartige Klangscheibe vom Boden aufzunehmen scheint.[7] Schon 1895 war aber auch in Groß-Pöchlarn in Niederösterreich ein derartiger Grabstein zum Vorschein gekommen, auf dem ein Satyr eine derartige Klangscheibe in Händen hält.[8] Meringer verband nun diese Eindrücke mit den von Lachers Sammlungsobjekten gewonnenen Anschauungen und sah einen großen kulturgeschichtlichen Zusammenhang: „Nach all dem, was wir über die Abhängigkeit unseres Bauernhauses von der Kultur, die die Römer nach Deutschland gebracht haben, wissen, kann es als ausgeschlossen betrachtet werden, daß diese Alpenhausschellen

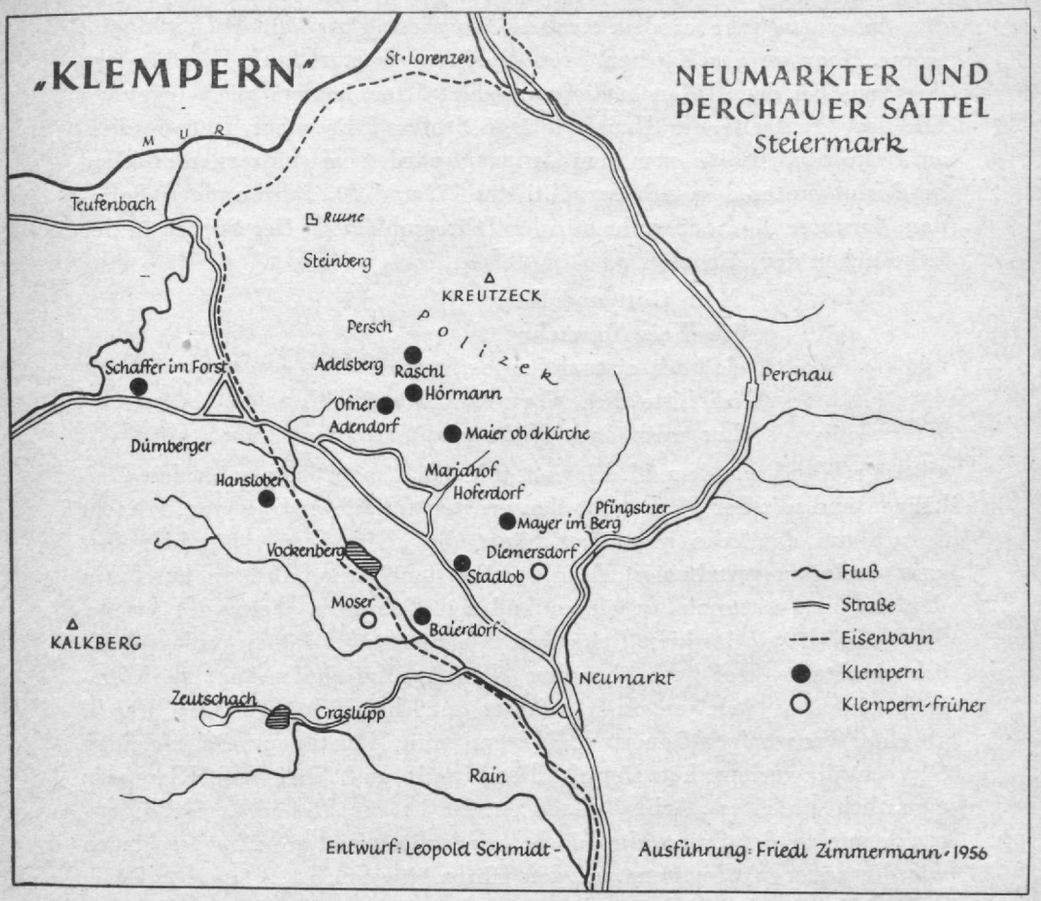
ohne Zusammenhang mit den römischen Hausschellen und den beweglichen römischen Handschellen wären. Mit Sicherheit können wir sie der langen Liste von Kulturbeeinflussungen unseres Bauernhauses und seines Hausrates durch die Römer anschließen." [9]

Mit dieser Materialkenntnis und Sachinterpretation ist das Signalgerät in die Literatur eingegangen. Arthur Haberlandt beispielsweise brachte in Buschans „Völkerkunde" 1926 Meringers Interpretation in der gedrängten Form: „Ringförmige Eisenscheiben dienten als Signalglocken schon im alten Pompeji. Noch in der Gegenwart kann man sie in den eisenreichen steirischen Alpen (oberes Ennstal usw.) zur Verständigung der Schnitter auf dem Felde antreffen." [10] Da hatte die Verkürzung freilich gleich zwei Fehlangaben mit sich gebracht: 1. Weder Jüthner noch Meringer hatten von „E i s e n scheiben" in Pompeji gesprochen, es handelte und handelt sich vielmehr um B r o n z e geräte. Daher auch die Weiterführung „in den e i s e n reichen steirischen Alpen" irreführend ist. 2. Vom „oberen Ennstal" war bei Lacher und Meringer nicht die Rede. Lacher gab überhaupt keine Ortsangabe, Meringer bildete unglückseligerweise zwei verschiedene Geräte auf einem Bild (Abb. 72—73) nebeneinander ab, nämlich rechts Holzglocke aus der Ramsau, links „Freßglocke".[11] Daraus machte Arthur Haberlandt nun auch die Ortsangabe für die „Freßglocke"; was für die „Holzglocke" (es handelt sich um eine „Klebern") gilt, mußte nun auch für die „Freßglocke" (also die ringförmige Eisenscheibe) richtig sein. Das Gemenge aus mangelhaften Angaben und falschen Lesungen usw. galt jahrzehntelang als wissenschaftliche Darstellung.

Merkwürdigerweise folgte niemand den Wegen des kenntnisreichen und sammlerisch hochbegabten Schöpfers der Wiener Sammlung Michael Haberlandt. Dieser hatte, als er den Aufsatz von Meringer 1904 zum Druck beförderte, seine ganzen damaligen Kenntnisse in eine Fußnote zusammengedrängt,[12] und damit mehr an österreichischem Sammelmaterial dargetan, als Meringer für seine Auswertung überhaupt zur Verfügung stand. Michael Haberlandt hatte, im Gegensatz zu Lacher und zu Meringer, das Schallgerät in Obersteiermark auch in der Wirklichkeit gesehen. Er schreibt ganz schlicht und typisch museologisch-sammlerisch: „Ich sah solche Bauernhausschellen an verschiedenen Häusern in der Umgebung von Neumarkt in Steiermark, so in der Ortschaft Diemerhof (3 bis 4); sie waren schwer erhältlich, da die Leute sagten, sie brauchten dieselben noch zum Einberufen der am Felde Arbeitenden. Sie glichen den oben beschriebenen ringförmigen Schellen."[13] Haberlandt hat nur leider auch einen Fehler in seinen Aufzeichnungen übersehen, eine Ortschaft „Diemerhof" gibt es bei Neumarkt nicht. Das hat vielleicht von der Nachsammlung abgeschreckt. Der Fehler ist, wie leider so mancher andere

auch, in das Inventar des Wiener Museums übergegangen, was sich erst bei der Überprüfung für die Ortskartothek in den letzten Jahren herausgestellt hat. Es handelt sich um den Weiler Diemersdorf, nördlich der Straße von Neumarkt nach Perchau. Michael Haberlandt hat, soweit es sich aus Inventaren nachweisen läßt, von dort tatsächlich keine eiserne Hausschelle erworben. Er hat aber später doch derartige Stücke, vermutlich aus anderen Gegenden, sammeln können. Die ringförmigen Stücke wie das eine herzförmige haben zusammen viele Jahre den Eindruck vom alten Signalgerätewesen in den Alpen wesentlich mitbestimmt.[14] Auch der in den Inventaren und Veröffentlichungen seit Meringer immer wieder auftretende Ausdruck „Freßglocke" ist dafür allgemein bekannt geworden.

Wenig berührt von diesen Voraussetzungen, habe ich im Sommer 1956 eine Erkundung dieser Geräte im Gebiet des Neumarkter und Perchauer Sattels vorgenommen. Meine Wanderungen von Ort zu Ort, von Weiler zu Weiler, ja von Hof zu Hof, soweit sie mir jeweils unter den zeit- und witterungsbedingten Umständen zugänglich waren, haben mir ein Bild von der heutigen Verbreitung in diesem Gebiet ergeben.[15] Würde man einen Volkskunde-Atlas zeichnen, auf dem nur die Schulorte als Belegeorte aufscheinen, dann müßte man als Verbreitungsort dieses Signalgerätes einfach den Ort Mariahof angeben. Außerhalb des allerdings sehr großen Gemeindegebietes von Mariahof gibt es nämlich das Gerät nicht. Wenn man freilich, wie es in einem Einzelhofgebiet unbedingt notwendig erscheint, nicht einen Ortspunkt angibt, sondern die tatsächliche Verbreitung im ganzen Gelände der Streusiedlung, dann gelangt man zu einer recht weiten Verbreitung von der nördlichen Gemeindegrenze von Mariahof bis knapp vor die Tore von Neumarkt, also auf dem ganzen langen und breiten Sattel von Neumarkt und vor allem auf dessen östlicher Bergseite, auf den Südwestabhängen des Kreutzecks. An mindestens einem Dutzend von Höfen hängt auch heute noch dort die „Klempern". Kein Mensch weiß dort, was eine „Freßglocke" sein soll —, in Übereinstimmung übrigens mit den Mundartwörterbüchern, die ja den häßlichen Ausdruck auch nicht kennen.[16] Es wäre also an der Zeit, ihn auch aus der Fachsprache und den Musealbeschriftungen wieder verschwinden zu lassen. Bei der hofweisen Befragung hat sich immer wieder ergeben, daß die Eisenscheibe, die an einem Eisenbolzen meist gleich neben der Haustür hängt, „Klempern" genannt wird, in einzelnen Fällen auch „Klenkern" und „Tschempern". Das sind also durchwegs Klangwörter, die mit den von den salzburgischen Geländeforschern eingebrachten Ausdrücken „Klebern", „Klebei", mit der von Johann R. Bünker in Trebesing in Kärnten aufgezeichneten „Essenklupper" schön zusammenpassen.[17] Es steht also bei den Substantiven wie bei den Verben: „klam-



pern" und seine Nebenformen bedeuten „tönen, klappern", „klepern".[18] Die gut bairisch-österreichische Form braucht von keinem spöttisch klingenden Notausdruck ersetzt oder verdrängt zu werden.

Die Bezeichnung „Freßglocke", auch die abgeschwächten Formen „Eßglocke" und „Hungerglocke" gehören ja auch sachlich nicht hierher, da es sich eben um Schallgeräte handelt, die keine Glockenform haben, sondern instrumentenkundlich zu den Gongen gehören.[19] Es sind Klangscheiben, die im größeren Teil der beobachteten Fälle als eiserne Ringscheiben gearbeitet sind. Die alten Stücke dieser Art sind offensichtlich für diesen Zweck eigens hergestellt, sie gleichen sich an Form und Größe weitgehend. Ab und zu kommen andere Formen vor. An zwei Höfen fand ich Klempern in etwa trapezförmiger Gestalt, Eisentrapeze ohne mittlere Ausnehmung. Sie fallen zunächst weniger ins Auge als die Ringscheiben. Wenn sie im Verband eines altertümlichen Hauseinganges auftreten, gestalten sie dann freilich diesen mit den anderen Teilbestän-

den zu einem sehr eindrucksvollen Bauglied. Das fällt beispielsweise beim „Moar ob der Kirchen" von Mariahof so stark auf. Der Eingang liegt, wie bei den Höfen in diesem Gebiet öfter, in dem einspringenden Eck der Traufseite des Hauses, einige Stufen führen zur Haustür hinauf. Die Stubenseite vor dem Aufgang wird vom hölzernen Balkon beschirmt, unter dem sich Sgraffiti des 17. und 18. Jahrhunderts befinden, darunter die Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1791. Der Spruch in der Ecke neben der Tür

Mein Gott und Herr
ich Weis Nunmehr
daß ich einmahl mues Sterben
ich bitte dich Wans Kombt auf mich
Las mich doch Nicht gar Verderben

gibt der Wand mit dem hl. Florian, mit den Lebensbäumen in den Maikrügen und mit der Sonnenuhr den ernsten religiösen Unterton. Diesem Spruch um die Ecke gegenüber hängt die „Klempern", die hier fast ganz dreieckig gestaltet ist. Man möchte dabei schon fast an ein Eisen denken, das einstmals zu einem anderen Gebrauch verwendet wurde. Solche Stücke gibt es hier. Beim Raschl, einem sehr schönen und vorbildlich gehaltenen Hof hoch über dem Kirchort Mariahof, hängt als Klempern ein altes Arleisen. Man sieht es zunächst nicht, weil der Raschl als einer der wenigen Bauern der Gegend seine Haustür mit einer kleinen Glasveranda verbaut hat. Der alte Raschl weiß auch, daß seine Klempern eigentlich ein altes „Arling"-Eisen ist. Er ist für diesen Verwendungszweck nur an der Spitze durchlocht, wird aber sonst genauso geschlagen wie die anderen Klempern auf den Höfen ringsum.[20]

Was für die alten Arbeitsgeräte gilt, daß sie in ausgedientem Zustand noch zu Signalgeräten werden können, das gilt auch für andere ähnliche Eisenscheiben. Das schönste Beispiel dafür liefert der „Hanslober" auf der Westseite des Tales, knapp über dem großen Wirtschaftshof Zedlacher. Die Klempern dieses stattlichen Hofes ist eine vollrunde Scheibe, die sich bei näherem Zusehen als die abgebrochene Scheibe eines alten Eisenbahnpuffers herausstellt. Sie tönt nicht schlechter als die Ringscheiben, die hier auf dieser Westseite ja spärlich vertreten sind. Ich habe sie nur beim Schaffer im Forst an der Straße nach St. Lambrecht und in Baierdorf angetroffen. Beim Moser ob Baierdorf ist nur mehr der Bolzen neben der Haustür zu sehen, an dem die Klempern früher hing. Das Gerät ist, weil nicht mehr benützt, weggelegt worden. Auf der Ostseite des Sattels aber hängen die Klempern, wie gesagt, noch bei den Türen vieler Höfe von Steinberg über Hoferdorf bis Diemersdorf, ja bis an die große Sattelstraße, wo der herrliche Hof von Stadlob mit seinem wuchtig-eleganten Zeltdachhaus auch noch die Klempern hängen hat.

Bei vielen dieser Klempern liegt auch noch eine Hacke oder ein Schlegel dabei, mit dem man in der Schnittzeit immer noch das Gerät betätigt. Michael Haberlandt hat schon vor einem halben Jahrhundert aufzeichnen können, daß man die Geräte noch brauche, während Meringer meinte: „Heutzutage sind sie meist nicht mehr in Verwendung, sondern liegen bereits beim alten Eisen."[21] Eigentlich stimmten wohl damals schon beide Feststellungen, und stimmen auch heute noch. Man kann jederzeit von den Leuten beide Auskünfte hören. Man darf sich nur nicht danach richten.

Zur genaueren Absteckung der Verbreitung in diesem Gebiet habe ich vor allem die Westseite des Landes um St. Lambrecht noch genauer begangen. Die dem Sattel zugekehrte Seite des Kalkberges und der Grebenzen, also die Gemeinden Zeutschach und Graslupp, kennen, soviel ich gesehen habe, das Gerät nicht. Ebensowenig findet es sich an den Höfen von Rußdorf nach Westen, also im Gebiet von St. Blasen, von St. Lambrecht selbst und weiterhin nach Steirisch-Laßnitz. Der „Schaffer im Forst" ist der westlichste Hof, der die Klempern noch hat. Vom Zedlacher an nehmen aber, und das scheint mir symptomatisch, die Glockentürmchen auf den Wohngebäuden zu, die in Mariahof selbst gänzlich fehlen. Von St. Lambrecht nach Steirisch-Laßnitz zu sind die Glockentürmchen geradezu die Regel, sie bergen die Glocken, die man nun mit sprachlich-sachlichem Recht als „Eßglocken" bezeichnen kann, da sie tatsächlich zum Essenrufen benützt werden. Man könnte, da ja diese Eßglocken die weit verbreiteten Geräte sind, mit einiger Berechtigung sagen, daß diese allgemeiner geläufige Form gerade in der Gegend von Mariahof, das heißt eigentlich nur im Gebiet dieser weitgedehnten Gemeinde, durch die Klempern ersetzt ist. Es gibt hier weder das Glockentürmchen auf dem Wohnhaus noch die Glocke, sondern eben nur den Gong, die Klempern. Auf einer Ortspunktekarte ließe sich dieses Verhältnis wieder recht schlecht darstellen. Man möchte angesichts solcher Umstände bei unseren Streusiedlungen wohl überhaupt an der Zuständigkeit derartiger Ortspunktekarten zweifeln.

Das sehr geringe Verbreitungsgebiet, das sich hiermit hat feststellen lassen, weist nun zunächst wohl darauf hin, daß die bisher in Museen und allgemeinen Darstellungen dargebotenen Verallgemeinerungen auf das gehörige Maß zurückgeführt werden sollten. Vielleicht ergeben weitere Begehungen in Obersteiermark andere, größere Verbreitungsgebiete. Einstweilen ist jedenfalls Zurückhaltung geboten, und die älteren Ableitungs- und Deutungsversuche müssen nun wohl auch erst neu überprüft werden. Etwas genauer, vor allem in geographischer Hinsicht, hätte man wohl schon längst sein können. Aber auch sachlich und nicht zuletzt sprachlich hat die Neuaufnahme doch wohl einigen Ertrag eingebracht.

Anmerkungen

[1] Für die Abschriften der Inventarkarteiblätter der Nummern 7089 (= 9699) der Kulturhistor. Abt., 7108, 9357 (Unterwald b. Ligist) bin ich Herrn Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher freundschaftlich zu bestem Dank verpflichtet. — [2] Rudolf Meringer, Die Glocke des Bauernhauses (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. X, 1904, S. 182 ff.). — [3] Richard Andree, Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Bd. XX, 1910, S. 250 ff.). — [4] Gustav Zeller, die Klebern (mit 1 Abb.), (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Bd. XII, Berlin 1902, S. 214 ff.). — [5] Karl Adrian, Klappergeräte. 1. In Tirol. (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Bd. XIII, 1903, S. 436.). — [6] Julius Jüthner, Die Schelle von Thiasos (Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes, Wien, Bd. VII, 1904, S. 146 ff.). — [7] Jüthner, ebendort, S. 147, Abb. 65. Dazu später Carl Robert, Ein römisches Bildwerk in Regensburg (Germania, Bd. II, Frankfurt 1918, H. 2, S. 42 ff. und Abb. 1) Robert erklärte, ohne Jüthners Arbeit zu kennen, das Relief als Darstellung eines Hyakinthos mit Diskus. Er zog kurz darauf (ebendort S. 119) seine Deutung wieder zurück und bejahte die Auffassung Jüthners. — [8] Archäologisch-Epigraphische Mitteilungen, Bd. XVIII, Wien 1895, S. 25. Fig. 1. — [9] Meringer, wie Anmerkung 2, S. 187. — [10] Arthur Haberlandt, Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. (= Georg Buschan, Illustrierte Völkerkunde, Bd. II/2) Stuttgart 1926, S. 622, mit Abb. 373, 376/4. — [11] Meringer, wie Anmerkung 2, Abb. 72—73, auf S. 184. — [12] Wie Anmerkung auf S. 184 f. — [13] Wie Anmerkung 2, Anmerkung auf S. 187. — [14] Vgl. Arthur Haberlandt, Sonderausstellung des Museums für Volkskunde: Kulturkuriosa und Volksmusik (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXVII, 1932, S. 88, Fensterwand. — [15] Ich habe dabei auch sämtliche mir bekannte Stücke photographiert und die Aufnahmen der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde übergeben. — [16] Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, kennt die „Freßglocke" nicht. Freilich auch nicht die „Klempnern", die auch Schmeller und Lexer nicht verzeichnen. — [17] Österr. Museum für Volkskunde, Inv.-Nr. 53.873 NH (= Dauerleihgabe der ehemaligen Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien). — [18] Schmeller-Fromann-Maußer, Bayrisches Wörterbuch. Neuausgabe Leipzig 1939, Bd. I, Sp. 1330. — [19] Hermann Ruth-Sommer, Alte Musikinstrumente, Berlin 1920, S. 151. — [20] Ausgediente Pflugeisen werden auch sonst, in ganz anderen Gebieten, mitunter als Signalgeräte verwendet. „Auf norddeutschen Gütern wird noch heute mit einer Pflugschar, an die beiden Enden eines Hufeisens schlagen, zur Arbeit gerufen." Richard Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 2. Aufl., Stuttgart 1955, S. 330. — [21] Mehringer, wie Anmerkung 2, S. 187.